Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 115 (1947)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 6. November 1947 **115. Jahrgang • Nr. 45**

Inhalts-Verzeichnis. Das neue Psalterium in Kritik und Gegenkritik — Nachbarliche Hilfe über die Landesgrenzen — Das Leben der ehrw. Johanna Delanoue (1666-1736) — Aus der Praxis, für die Praxis — Bekehrung der Familienhäupter und einheimischen Führerschichten — Das unbefleckte Herz Mariä — † Kardinal Carlo Salotti — An den gesamten katholischen Klerus der Schweiz — Totentafel — Das erste Jahresgedächtnis für den H.H. Domdekan Buholzer sel. — Kirchen-Chronik — Priester-Exerzitien — Ein neues katholisches Kinderheim — Inländische Mission.

Das neue Psalterium in Kritik und Gegenkritik

Wie nicht anders zu erwarten war, hat die neue lateinische Psalmenübersetzung größte Beachtung gefunden. Wäre sie nur einer unter vielen Versuchen gewesen, auf privater wissenschaftlicher Grundlage eine neue Psalmenübersetzung herauszugeben, so wäre das Echo nie so stark vernehmbar gewesen. Man kannte vor dem neuen Psalterium schon andere Arbeiten, die alle ihre Eigenart und Vorzüge aufwiesen in der Übersetzung. Weil hier beim neuen Psalterium ein päpstlicher Auftrag vorlag und die neue Übersetzung freigegeben wurde für die Verwendung im Officium divinum, mußte das Interesse ein ganz anderes sein.

Daß sich in erster Linie die Fachleute mit dem neuen Psalterium befaßten, ist begreiflich. Sie kannten die Schwächen des Vulgatapsalteriums am besten, waren sich aber auch der Schwierigkeiten wohl bewußt, die der Aufgabe einer Neuübersetzung der Psalmen aus dem hebräischen Urtexte entgegenstanden. Sie waren auch am ersten berufen, das Ergebnis auf fachwissenschaftlichen Wert zu prüfen. Von dieser Seite liegen denn auch die maßgeblichsten und erfreulichsten Zustimmungen vor.

Anderseits aber meldeten sich auch die Vertreter der Tradition und Anhänger des Vulgatapsalteriums zum Worte, und dieses Echo war eher mißtönend und ablehnend. Zu ihnen zu rechnen sind auch weite Kreise jener, welche sich zwar nicht kritisch zum Worte meldeten, aber im Beharrungsvermögen am alten Psalteriumstexte festhalten und damit nicht nur aus praktischen Gründen die neue Übersetzung ablehnen. Vielleicht billigen sie ihr einen Konsultationswert zu, vergleichen sie mit dem Vulgatatexte, ziehen sie vielleicht gar zu exegetischen Zwecken heran. Aber das beinahe kanonische Ansehen der Vulgata bindet sie an diese und verhindert den praktischen Gebrauch der neuen Übersetzung, auch und vor allem im Officium divinum. Sie kämpfen einen aussichtslosen Kampf auf verlorenem Posten. Die Entwicklung läßt sich nicht mehr aufhalten oder gar zurückdrehen.

Weil die neue Psalmenübersetzung einen amtlichen Text darstellt, was vielfach übersehen wird, sind, wenn überhaupt, nur sehr unwesentliche Änderungen daran zu erwarten. Abgesehen vom praktischen Wirrwar, der sich daraus ergeben müßte, daß mit einem unsichern Texte, der wesentlichen Veränderungen unterliegen würde, Brevier gebetet würde, heute so, morgen anders, hier so und dort anders, ist auch theoretisch-wissenschaftlich wohl in absehbarer Zeit keine grundlegende Änderung in noch strittigen Stellen zu erwarten. Es ist nebensächlich in gewissem Sinne, wer die neue Übersetzung angefertigt hat, obwohl selbstverständlich auch für die fachwissenschaftliche Kompetenz Sorge getragen werden mußte und getragen worden ist. Entscheidend ist der amtliche päpstliche Auftrag und die offizielle Übernahme des neuen Psalteriums durch den Hl. Stuhl. Damit ragt die neue lateinische Psalmenübersetzung in Ursprung und Ergebnis heraus aus der rein privaten Sphäre. Sie ist kirchliche Angelegenheit geworden. Kritik am neuen Psalterium ist daher nicht Kritik an irgendeiner wissenschaftlichen Privatarbeit, sondern an der Kirche selber. Das ist vielleicht im Eifer der Auseinandersetzung etwas übersehen worden.

Natürlich hatten die vom Hl. Stuhle beauftragten Übersetzer des Psalteriums alles Interesse, das Echo zu ihrer Arbeit zu vernehmen. Einer der Hauptbeteiligten, der Rektor des päpstlichen Bibelinstitutes in Rom, hat es unternommen, die Stimmen zu sammeln, die sich zur neuen lateinischen Psalmenübersetzung äußerten *. Die Auseinandersetzung mit der Kritik wirkt sich als eindrucksvollste und autoritativste Antikritik aus, die man sich denken kann. Es handelt sich nicht um eine wenn auch hochstehende wissenschaftliche Polemik. Wer in päpstlichem Auftrage an die Arbeit ging und diesen Auftrag genauestens auszuführen sich bestrebte, wer die Übernahme des Ergebnisses seiner Arbeit zu kirchlichen Handen als Erfüllung, Abschluß und Krönung dieser Arbeit erlebte, hat es nicht nötig, in

* Agostino Bea SJ. Il nuovo salterio latino, Chiarimenti sull' origine e lo spirito della traduzione.

Polemik zu machen. In katholischen Kreisen ist hier keine Polemik üblich und möglich. Wohl aber gibt das geduldige Eingehen auf alle irgendwie berechtigt scheinenden Bedenken der verschiedensten kritischen Stimmen nochmals einen anschaulichen und überzeugenden Einblick in die tragenden Grundsätze der neuen Übersetzung und in die Geisteswerkstatt der Übersetzer, dessen man sich nur freuen kann!

1. Die Vorläufer des heutigen Psalteriums

Die ersten Anfänge der lateinischen Psalmenübersetzung sind in ein unaufgehelltes Dunkel gehüllt, und dies trotz vielen und eifrigen Forschens zuständiger Fachkreise. Sicher steht fest, daß die ersten lateinischen Psalmenübersetzungen sich nicht auf den hebräischen Urtext stützen, sondern auf die alte griechische Übersetzung der Septuaginta. Sie waren also Übersetzungen einer Übersetzung, und zwar einer ziemlich sklavischen Übersetzung. Die Heimat der ältesten lateinischen Psalmenübersetzung scheint die Provinz Afrika des Imperium Romanum gewesen zu sein. Die Schriften Tertullians und Cyprians weisen Spuren von ihr auf. Aber auch auf dem europäischen Festlande zirkulierten lateinische Psalmenübersetzungen, die von einander unabhängig waren oder dann von einem gemeinsamen Typ herkamen, aber mit vielen regionalen Eigenheiten. Wie dem auch immer gewesen sein mag, so existieren jedenfalls eine ganze Reihe von einander abweichender Psalteriumsausgaben, woraus begreiflicherweise eine sehr unerfreuliche Textunsicherheit resultierte. Welcher Text war nun maßgebend, der von Rom, Mailand, Verona, der gallische oder der mozarabische? Alle diese Rezensionen wiesen das Vulgärlatein auf, das vom Volke gesprochene Latein, das nicht nach Cicero und Livius orientiert war, sondern eine Prägung aufwies, deren Entwicklung in der Richtung der späteren romanischen Tochtersprachen des Lateins verlief. Da die Psalmen in jener Zeit Volksgebet und Volksgesang waren, sprachen sie die Sprache des Volkes.

Der hl. Hieronymus widmete der Psalmenübersetzung eine ganz besondere Sorgfalt im Rahmen des Gesamtauftrages zur Übersetzung der Hl. Schrift, den er von Papst Damasus (364—384) erhalten hatte. Seine erstmalige Beschäftigung mit dem Psalterium war eine eher leichte Retouschierung der alten lateinischen, zu Rom gebrauchten Psalmenübersetzung (Psalterium Romae dudum positus emendaram et iuxta LXX interpretes, licet cursim, magna illud ex parte correxeram, PL 29, 117). Man ist allgemein der Auffassung, daß das Ergebnis dieser hieronymianischen Arbeit bis heute erhalten geblieben ist im Psalterium Romanum, das noch in der Vatikanbasilika gebräuchlich ist.

Als Hieronymus jedoch in Bethlehem (385) weilte und Origenes' Hexapla in Cäsarea eingesehen hatte, revidierte er den Psalmentext ein zweites Mal. Diese Revision erfolgte also auf Grund der Septuaginta, nicht des hebräischen Urtextes, und gebar als Ergebnis das Psalterium Gallicanum. Trotz gelegentlichen Zurückgehens auf den hebräischen Text war sich Hieronymus durchaus klar, daß damit keine getreue Wiedergabe des Urtextes geboten werden konnte. Um deshalb den Juden den Vorwand zu nehmen, daß der lateinisch-griechische Text, den die christliche Auseinandersetzung mit den Juden gebrauchte, verschieden sei vom hebräischen Texte, publizierte er eine Übersetzung auf Grund des hebräischen Textes, das sogenannte Psalterium iuxta Hebraeos (392). Diese letztere Psalmenübersetzung hat nie Verwendung gefunden in der Liturgie, während die zweite Übersetzung zuerst in Gallien und anderen Gebieten der okzidentalen Kirche Eingang und unter Pius V. offizielle Aufnahme im Breviarium Romanum gefunden hatte. Seit dieser Zeit figuriert dieser Psalmentext auch in der Vulgata.

Das gallikanische Psalterium konnte weder vom sprachlichen noch vom exegetischen Gesichtspunkte aus eine vollkommene Übersetzung genannt werden. Viele Stellen, welche die Septuaginta aus einem schlecht verstandenen Hebräisch sklavisch übertragen hatten, waren dunkel und unverständlich geblieben. Die Sprache des Psalteriums war zwar von Hieronymus etwas geglättet worden, wies aber mehr als die anderen von ihm übersetzten biblischen Bücher den vulgären Sprachcharakter des alten Psalteriums auf. Begreiflich, daß der Humanismus eine verständlichere und elegantere Übersetzung wünschte! Man versuchte sich in klassischem Latein, ja gar in sapphischen Strophen in der Übersetzung des Psalteriums! Die humanistischen Übersetzungen, besonders begreiflicherweise die von protestantischer Seite, ließen die Vulgata links liegen und suchten den Originaltext in mehr oder weniger humanistisch-klassischer Weise wiederzugeben, nicht immer glücklicher.

Katholischerseits dachte man nach dem tridentinischen Dekrete über die Authentie und den Gebrauch der Vulgata lange Zeit nicht mehr an eine neue Übersetzung aus dem Urtext. Erst im 18. Jahrhundert veröffentlichte der gelehrte Oratorianer Houbigant eine lateinische Psalmenübersetzung aus dem Urtext. Sein Vorstoß blieb wieder lange Zeit ohne Gefolgschaft. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts veröffentlichte der Sulpizianer Grandvaux die Psalmenübersetzung seines Mitbruders Le Hir. Die von Pius X. inaugurierte Brevierreform, welche den priesterlichen Brevierbeter regelmäßig mit allen Psalmen innerhalb einer Woche befaßt, ließ das Bedürfnis nach einem Hilfsmittel zum Verständnis immer fühlbarer und akuter werden. So gab es eine Unzahl Psalmenübersetzungen aus dem Urtext in die modernen Sprachen, aber auch Versuche neuer lateinischer Übersetzungen aus dem Urtext. Es gab Paraphrasen neben dem Vulgatatext, aber auch metrische Versuche, die weniger Beifall fanden, ebenso wie Arbeiten, welche eine Übersetzung aus dem Urtext möglichst in das sprachliche Gewand der Vulgata zu kleiden suchten.

Die immer häufigeren Unternehmungen, das Psalterium zu übersetzen, beweisen das Verlangen nach einer klaren, sichern und verständlichen Übersetzung. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß der Ruf darnach auch in exegetischen und liturgischen Publikationen erhoben wurde. Hatte seinerzeit schon Hieronymus von Oleastro OP., der Theolog des Königs von Portugal am Trienter Konzil, den Wunsch geäußert, die Vulgata nach dem Urtexte zu korrigieren, so sekundierte ihm hierin der hl. Robert Bellarmin in seinem berühmten Psalmenkommentar. Je besser die Kenntnis des hebräischen Textes Fortschritte machte, desto mehr verstärkte sich dieser Wunsch. Es sei nur an Professor Eckert erinnert, an Generalabt Vinzenz Hartl, an P. Lagrange OP., an Athanasius Miller OSB., an Dr. Xaver Schmid u. a. m.

Nachbarliche Hilfe über die Landesgrenzen

von Weihbischof Neuhäusler, München.

Als vor mehr als hundert Jahren ungezählte Deutsche nach Amerika auswanderten und sich über alle Staaten zerstreuten, entstand dort eine ungeheure Diaspora der deutschen Katholiken. Herzzerreißende Klagen und Bitten um Priester und Ordensfrauen kamen nach Deutschland. Generalvikar Rese von Cincinnati suchte persönlich des öftern Bischöfe Deutschlands, insbesondere aber auch den bayrischen König Ludwig I. auf, um Hilfe an Geld und Seelsorgern zu bekommen. Er bewog schließlich im Jahre 1838 Bayerns Bischöfe und König, einen eigenen Verein zur Unterstützung der deutschen Katholiken Nordamerikas zu gründen, nach seinem Hauptförderer und Mitbegründer, König Ludwig, Ludwig-Missionsverein, nach seinem Patron auch Franziskus-Xaverius-Missionsverein benannt.

Überraschend schnell breitete sich der neue Verein über ganz Bayern aus, besonders nachdem die Einsiedler «Annalen des Werkes der Glaubensverbreitung» in einer eigenen bayrischen Ausgabe Missionsberichte aus aller Welt den bayrischen Katholiken vermittelten und ihr Missionsinteresse immer mehr steigerten. Ansehnliche Summen flossen Jahr für Jahr in alle Diözesen Nordamerikas, im ganzen etwa 3 Millionen Goldmark. Der Ludwig-Missionsverein erweiterte aber bald sein Programm und dehnte seine Hilfeleistung gleich dem Lyoner «Werk der Glaubensverbreitung» auch auf die Missionen Asiens und Afrikas und schließlich der ganzen Welt aus, gedachte aber auch der vielerorts schwer leidenden Diaspora-Katholiken sowohl in Deutschland wie in den Nachbarländern, insbesondere auch der Schweiz.

Von 1864 bis zum Jahre 1916 sind nur 3 Jahre (1874, 1906 und 1914) ohne Vergabungen des Ludwig-Missionsvereins an die Schweiz geblieben. Insgesamt wurden von 1864 bis 1875 gegeben: 32 082,7 fl. (= Goldgulden), deren Umtauschwert im Jahre 1875 mit 1,72 Goldmark berechnet wurde, gegenüber dem heutigen Geldwert aber ein Vielfaches beträgt.

Ab 1876 erfolgte dann die Gabenzuteilung in Goldmark. Bis 1916 betrugen diese nach den Jahresberichten des Vereins: 2 16 034.20 Goldmark.

Rechnet man die Gulden- und Markbeträge zusammen, so ergibt sich eine Gesamtsumme von etwa 271 000 Mark, die natürlich in den verschiedenen Vergabungsperioden einen ganz verschiedenen Wert hatten, immer aber ein Vielfaches der heutigen Währungen darstellten.

Neben diesen Spenden des Ludwig-Missionsvereins flossen aber den eifrigen Priestern, die in der Schweiz die schwere Last eines Kirchenbaues auf sich nahmen, nicht wenige Einzelgaben von Deutschen zu, die in der Schweiz Gastfreundschaft und Arbeit gefunden hatten, insbesondere von deutschen Dienstmädchen, vor allem in Zürich.

Und noch Wertvolleres als Geld gaben Deutschlands Katholiken den Glaubensbrüdern des Nachbarlandes: katholische Priester in großer Zahl, die mit opferstarkem Optimismus, vielfach gerade in der Diaspora, zu arbeiten begannen.

Jetzt aber erfüllt sich durch die hochherzige Schweizer Caritas an den deutschen Katholiken das Heilandswort, das uns Luk. 6, 38, berichtet:

«Gebt, so wird auch euch gegeben werden. Ein gutes, volles, gerütteltes, überfließendes Maß wird man euch in den Schoß werfen.»

Vieltausendfach aber steigt's in Deutschland für die hilfreiche Schweiz zum Himmel:

«Vergelt's Gott!»

Die Situation war reif geworden für eine Lösung, und die verschiedenen Kriterien und Hilfsmittel standen zur Verfügung. Es fehlte nur noch das auslösende und erlösende Wort. Wie seinerzeit Papst Damasus dem hl. Hieronymus, so gab Papst Pius XII. den Professoren des päpstlichen Bibelinstitutes zu Rom den Auftrag zu einer neuen Übersetzung. Er sprach damit das entscheidende Wort, das erstmals wieder seit 1600 Jahren die Kirche offiziell mit der schwierigen und komplizierten Aufgabe einer lateinischen Psalmenübersetzung befaßte. Das war ein sehr unerwarteter und mutiger, aber sehr erwünschter und begrüßter Schritt, ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung für die Geschichte der Hl. Schrift und das liturgische Leben der Kirche. (Fortsetzung folgt) A. Sch.

Das Leben der ehrw. Johanna Delanoue (1666-1736)

(Zu ihrer Seligsprechung am 9. November 1947)

Die letzte Seligsprechung dieses Jahres gilt der ehrwürdigen Johanna Delanoue, Gründerin der «Anna-Schwestern von der Vorsehung». Geboren im Jahre 1666 als zwölftes und letztes Kind biederer Kaufleute in Saumur in Nordfrankreich, verlor sie früh ihren Vater, so daß die Erziehung ganz in den Händen der Mutter lag, die für dieses Kind ihres Alters immer eine besondere Liebe hatte. Seine reichen natürlichen Anlagen waren aber nicht ohne Gefahr für das Mädchen, das sich sehr seiner Überlegenheit über die Schulgefährten bewußt war und sich gleichsam berufen glaubte, diese, ja zuweilen selbst seine Mutter, zurechtzuweisen. Bald aber sah Johanna ein, daß ein geheimer Stolz der wahre Grund ihres übertriebenen Eifers war, und so begann sie einen unerbittlichen Kampf gegen sich und legte damit den ersten Grund zu einer Demut, die später so sehr an ihr hervortrat. Gott tat das Seinige dazu, indem er langwierige und lästige Versuchungen und Skrupel über sie kommen ließ. Der Beichtvater, den sie nach dem Willen ihrer Mutter wählte und beibehielt, konnte ihr dabei infolge seiner jansenistischen Geistesrichtung wenig helfen. «Ich konnte kaum die Augen erheben, ohne versucht zu werden», erzählte sie später. Ihre Waffen waren Gebet und Abtötung, die sie etwa von ihrem zwanzigsten Lebensjahre an bis zu erschreckenden Strengheiten trieb. — Mit dem Tode ihrer Mutter im Jahre 1690 zur Erbin des elterlichen Geschäftes geworden, hatte sie nun auch gegen Einflüsterungen einer gewissen Habsucht zu kämpfen, denen gegenüber sie nicht immer siegreich blieb. So hielt auch sie — wie übrigens die meisten, wenn nicht alle Kaufleute der Stadt — an Sonn- und Feiertagen ihren Laden offen; ja, sie ging so weit, daß sie das Brot jeweils nur für eine Mahlzeit kaufte, um den Bettlern sagen zu können, sie habe keines. Das hinderte natürlich trotz der Strengheiten, die sie übte, das Wirken der Gnade in ihrer Seele. Da brachte die Predigt eines Priesters, M. Gennetau, eine Wendung. Er sprach von der Notwendigkeit, alle Handlungen im Hinblick auf Gott und nicht auf die Geschöpfe zu verrichten, und er wandte dies im besonderen auf die Beicht und die Wahl des Beichtvaters an. Die Worte machten einen tiefen Eindruck auf Johanna, die nur mit Rücksicht auf ihre Mutter den Beichtvater gewählt und beibehalten hatte. Als sie aber Herrn Gennetau um ihre Seelenführung bat, nahm dieser nur zögernd und unter der ersten Bedingung an, daß sie an Sonn- und Feiertagen nichts mehr verkaufe, was freilich eine bedeutende materielle Einbuße für sie bedeutete. Unter seiner Leitung wurde sie allmählich von ihren Gewissensängsten und Versuchungen frei; ihre außergewöhnlichen Abtötungen und Bußwerke setzte sie aber mit Zustimmung ihres Seelenführers bis an ihr Lebensende fort. Um sie jedoch von einer gewissen Anlage der Hartherzigkeit gegen die Armen freizumachen und ihr zugleich ihren besonderen Beruf zu zeigen, bediente sich Gott einer frommen, heiligmäßigen Witwe, Franziska Souchet aus Rennes, die in freiwilliger, größter Armut lebte. Bei einer Wallfahrt zu dem berühmten Marienheiligtum in

Saumur, «Notre Dame des Ardillers» genannt, wollte sie im Hause der Johanna Delanoue um Unterkunft bitten, wurde aber als Arme herzlos abgewiesen und zu den Nachbarn geschickt. Trotzdem fühlte sich die fromme Witwe gedrängt, am kommenden Morgen nochmals in jenes Haus zu gehen, und dort sprach sie, vom Geiste Gottes getrieben und erleuchtet, mit solchen Worten von der Nächstenliebe, von Armut und Losschälung, daß sich auch in Johanna gleichsam das Feuer der Nächstenliebe entzündete und ihre Anhänglichkeit an das Irdische schmolz. Im Gebete erkannte sie es als Gottes Wille für sie, daß sie in äußerster Losschälung von sich und allen Dingen ganz den Armen diene. Ein erstes großmütiges Almosen brachte ihr weitere Gnade und die Kraft, sich auf den Rat von Frau Souchet hin in heroischer Weise einer ganz armen und verlassenen Familie anzunehmen. Gott krönte ihre Treue und Gelehrigkeit am Fronleichnamsfeste 1693 mit wundersamem Licht für ihre Seele, das volle 3 Tage dauerte, in denen sie auch nicht an Speise oder Trank dachte; dabei zeigte ihr die seligste Jungfrau u. a. die Lebensform und den Grad der Losschälung einer zu gründenden Kongregation, die sich besonders der leiblichen und seelischen Nöte der Menschheit annehmen solle. Johanna übergab nun ihr Geschäft ihrer (gleichnamigen) Nichte, die nach langen und schweren Kämpfen sich ihrer Tante anschloß, und begann ein Leben vollständiger Hinopferung in der Sorge für die Armen, das nur durch außergewöhnliche Hilfe dessen zu erklären ist, dem zulieb sie es auf sich nahm. Tag für Tag suchte sie auf beschwerlichen Wegen die verlassenen Armen auf; die Nächte verbrachte sie fast ganz damit, zu beten, die Wäsche der Armen zu besorgen und die Speisen zu bereiten, die sie ihnen am folgenden Tage bringen wollte. Bald strömten die Armen auch bei ihrem Hause zusammen, und niemand wurde abgewiesen. Von anderen Almosen abgesehen, teilte sie, vom Jahre 1695 an, täglich ungefähr 300 Pfund Brot an die Armen aus. So war ihr Vermögen bald aufgezehrt und sie mußte Schulden machen. Auch viele andere Prüfungen, wie sie gewöhnlich die Werke Gottes begleiten und kennzeichnen, ließen nicht auf sich warten. Dafür sorgte schon Mißgunst und Eifersucht bei den einen, offener Spott, Verachtung und Verleumdung bei den andern, die nur höhnend von der «Vorsehung» Johannas sprachen. Noch dazu fand sie keinen Priester, der es gewagt hätte, zu entscheiden, ob ihr begonnenes Werk trotz all der dagegen erhobenen Anklagen Gottes Wille oder eine Täuschung sei. Sie konnte nur beten: «Du bist es, o Herr, der mir diese Last auferlegt hat; denn aus mir selbst könnte ich sie nicht tragen . . . Wenn du willst, o Herr, daß ich weiter dafür arbeite, gib mir, was dazu nötig ist!» Da kam die fromme, gottbegnadete Witwe Souchet nochmals zu einer Wallfahrt nach Saumur und sie ermutigte und bestärkte Johanna in ihrer Aufgabe. Ihr erneuerter Glaube und ihr Vertrauen fand bald wunderbare Belohnung. Dank vieler kleiner Almosen konnte sie all ihren Verpflichtungen nachkommen. Sie verdemütigte sich vor Gott und faßte den Entschluß, sich fortan restlos der göttlichen Vorsehung anheimzustellen. Im Jahre 1700 wollte sie selbst, gleich den armen Leuten, bettelnd eine Wallfahrt zum Grab des hl. Martin von Tours machen. Die dabei gewonnenen Erfahrungen ließen sie erkennen, daß es für die Armen nicht weniger schwer ist, Unterkunft zu finden wie Speise und Brot. So nahm sie denn selbst im Jahre 1702 zwölf Waisenkinder und mehrere kranke Frauen in ihr Haus auf. Doch wieder blieb die Prüfung nicht aus: Ein Erdrutsch zerstörte im gleichen Jahre ihr Heim. Was aber das Ende ihres Werkes zu sein schien, das wurde tatsächlich der Anfang einer beschleunigten Entwicklung. Ungeachtet der bösen Bemerkungen vieler Kluger, ja auch ihres Seelenführers, machte sie sich auf die Suche nach einer neuen Unterkunft für ihre Armen, fand sie zunächst in einem Pferdestall, wurde aber auch da nach drei Wochen wieder vertrieben, weil die Zahl der Armen zu groß geworden war, und sie mußte von neuem auf die Suche gehen. — Im Jahre 1703 schlossen sich ihr die ersten zwei Gefährtinnen an, die von ihrer Guttätigkeit und Tugend gehört hatten und die nun ihre Armut und ihre Liebe zu den Armen um Christi willen teilen wollten. Am Fest der hl. Anna im Jahre 1704 nahm Johanna Delanoue zusammen mit ihrer Nichte und den zwei Gefährtinnen das Ordenskleid, wie es ihr in einem übernatürlichen Gesicht gezeigt worden war. Fünf Jahre später, am 9. Mai 1710, legten sie die drei Ordensgelübde ab und verpflichteten sie sich auf die Regeln, die Johanna im Laufe der Jahre stückweise geschrieben hatte. Manchen Auswärtigen schien die Regel zu streng, zumal die Bestimmung, daß die Nahrung der Schwestern die gleiche sein müsse wie jene, die sie den Armen verabreichen. Die Selige aber entgegnete: Gott habe ihr versprochen, er werde ihre Schwestern mit einer groben Kost ebenso erhalten, wie wenn sie eine schmackhaftere Nahrung hätten. Der zuständige Bischof von Angers billigte die Regel trotz der von manchen Priestern und auch von Schwestern erhobenen Bedenken und ernannte Johanna Delanoue zur ersten Oberin der Gemeinschaft, deren Gründerin sie war. Als solche leitete sie noch 25 Jahre ihre Genossenschaft, errichtete neun Häuser als Mittelpunkte der leiblichen und geistigen Sorge für das arme Volk und führte etwa 70 Schwestern in den Geist der vollen inneren Freiheit und Losschälung ein, den die seligste Jungfrau sie gelehrt hatte. Mit welcher Einstellung sie das tat, zeigt u. a. das folgende Wort an ihre Schwestern: «Auch ich habe, ebenso wie ihr, eine Seele zu retten, nämlich meine eigene; ich vernachlässige sie aber in gewissem Sinn um eurer Seelen willen, die mir alle ebenso teuer sind wie meine eigene.» — Nach den Augenblicken ihrer übernatürlichen, erlebten Vereinigung mit Gott entschlüpften ihr zuweilen Worte wie diese, die uns tief in das Geheimnis ihrer Seele und ihrer Größe schauen lassen: «O meine Schwestern, wenn ihr wüßtet, was Lieben heißt, so würdet ihr nur danach verlangen, von dieser Liebe in Besitz genommen zu werden! — Ich brenne vor Verlangen, zu sehen, daß ihr den Herrn, unsern Gott, gar sehr liebet.» Sie erklärte ihnen aber auch: «Wenn ihr euch nicht freimachen wollt von der Anhänglichkeit an euch selbst und an die irdischen Dinge, um euch für Gott und seine Ehre zu opfern, so nützt es euch wenig, daß ihr der Welt und eurem eigenen Willen entsagt habt, denn dann erfüllt ihr nicht die Verpflichtungen, welche die Gelübde der Armut und Keuschheit euch auferlegen.» — Die außergewöhnlichen Bußwerke der Seligen — bezüglich Speise und Schlaf vor allem — beunruhigen aber ihre Schwestern, und auch sie selbst fürchtete immer wieder, ein Opfer von Täuschungen zu sein. Da kam im Jahre 1706 der hl. Grignon de Montfort zum Gnadenbild der Gottesmutter nach Saumur, und die Schwestern wandten sich an ihn um Rat und Hilfe. Der Heilige erklärte mit Bestimmtheit, nachdem er vorher die Selige zur Prüfung schwer verdemütigt hatte: «Fahren Sie fort auf Ihrem Wege! Es ist Gott, der Sie führte, und es ist der Hl. Geist, der Sie zu Ihren Strengheiten anregt.»

In den letzten Monaten ihres Lebens häuften sich nicht nur die körperlichen Leiden, sondern kehrten auch seelische Bedrängnisse und schmerzvolle Dunkelheiten wieder, durch die sie Gott schon in ihrer Jugend zu läutern und an sich zu ziehen begonnen hatte. Im Alter von 70 Jahren, am 17. August 1736, beschloß sie ihr Leben, das reich an Wundern der Gnade, aber auch an Leiden und an Taten der Liebe gewesen war. Auf einer Gedenktafel, die man nach dem Tode setzte, wird sie genannt: «Die Mutter aller Bedürftigen, an Demut die erste unter ihren Schwestern, eine Martha und Maria zugleich.»

F. B.

Aus der Praxis, für die Praxis

Katholisches Leben in Holland. (Eindrücke einer Reise)

Wohl keine Reise hat mir in so kurzer Zeit an religiösen Erlebnissen so viel geboten wie mein achttägiger Besuch in Amsterdam. Diese Stadt, die kalvinische Hochburg Hollands, wo man jedes katholische Leben ausrotten wollte, ist gleichsam zum Mittelpunkt katholischen Lebens in Holland geworden. Nach der Reformation war es nur noch möglich, im verborgenen die hl. Messe zu lesen, so in dem noch heute als «Museum» bezeichneten Hause, an einem der Kanäle (Grachten). Aber man muß heute mit praktizierenden Katholiken geredet oder ihre Frömmigkeit selber beobachtet haben, um zu wissen, was in Holland dem Katholiken die heilige Reli-

gion bedeutet. Nicht, daß etwa von Staats wegen oder von seiten der getrennten Brüder den Katholiken die Arbeit leicht gemacht worden wäre, sondern gerade infolge dieser Schwierigkeiten schlief der Kampfgeist der Katholiken nicht ein.

In Holland erlebte ich noch größere Überraschungen als in den USA. Ich würde es kaum glauben, wenn ich nicht selbst dort gewesen wäre und es nicht auf das Exempel geprüft hätte. In Holland hat sich die katholische Kirche in der Öffentlichkeit eine hervorragende Stellung erworben. Sie ist trotz der Mehrheit der Andersgläubigen die stärkste christliche Konfession. Kalvinisten hat es bedeutend weniger. Man sollte einmal auch in der Schweiz die Zwinglianer, Kalviner und Freikirchler bei Zählungen getrennt aufführen, dann wären die Katholiken auch keine Minderheit mehr.

Wenn die katholische Kirche in Holland heute ein Faktor ist, mit dem der Staat rechnen muß, so dankt sie das der konsequenten Haltung ihrer Bischöfe. Da sei besonders auch an den Krieg erinnert, wo z. B. der Bischof von Utrecht, Kardinalerzbischof De Jong, jeden aus der Kirche ausschloß, der mit den Nazi gemeinsame Sache machte; ein solcher durfte nicht einmal seine Kinder zur Taufe bringen, es sei denn, daß dessen Frau, die katholisch gut praktizierte, darum bat. Konsequent ist man auch bei Eheschließungen. Eine gemischte Ehe, auch vor dem katholischen Priester geschlossen, ist geradezu eine Unmöglichkeit.

Allerdings haben die Katholiken Hollands noch nicht erreicht, was z. B. in London die Gläubigen ohne weiteres zustande brachten, und nun auch die unserer katholischen Diaspora, nämlich eine theophorische Prozession durchzuführen. Hingegen gibt es alle Jahre einmal eine Prozession des Schweigens, ein stummes Schreiten durch die Gassen Amsterdams, wo etwa vor 500 Jahren, anläßlich eines Wunders, das allerheiligste Altarssakrament hindurchgetragen worden ist; auch das ist ein ergreifendes Bekenntnis.

Holland aber kämpft vor allem um die katholische Schule. Wir sind oft der Meinung, daß z. B. unsere Schulen der katholischen Kantone, wie z. B. des Kantons Luzern, katholische Schulen seien. Dem ist nicht immer so. Der Kanton Luzern ist heute verfassungsmäßig kein katholischer Kanton mehr. Seine Schulen sind neutrale Staatsschulen. Auf der Landschaft kommt freilich der katholische Charakter tatsächlich noch ganz zum Ausdruck, z. B. durch die Werktagsschulmesse usw. In Holland ist es nun so, daß neben den neutralen Staatsschulen sowohl katholische als auch protetantische konfessionelle Schulen gegründet wurden. Es gelang den katholischen Politikern, sogar für die konfessionelle Schule und z. B. auch für die sozial-karitativen Frauenschulen die gleichen Staatsbeiträge zu bekommen, welche den öffentlichen Schulen schon immer zuflossen. In jüngster Zeit strebt man an, daß die 1923 gegründete katholische Universität Nymwegen wenigstens zum Teil von den Beiträgen des Staates erhalten wird. (Wie kleinlich ist man in der Schweiz gegenüber unsern katholischen Schulen! Wir erinnern an die katholische Realschule in St. Gallen und an die katholische Schule Lausannes, wo die Staats- und Gemeindebeiträge einfach abgelehnt wurden.) Heute erhalten in Holland katholische Lehrer an neutrale Schulen und Universitäten Berufungen; so ist ein bekannter Ordensmann die Zierde der staatlichen Universität in Leyden.

An den katholischen Schulen wird zweimal wöchentlich Religionsunterricht erteilt. Auch Laien erhalten dazu die missio canonica, wenn sie sich durch ein entsprechendes Zeugnis als befähigt ausweisen. Es können Religionsdiplome erworben werden, Typus A und Typus B. Bei ersterem werden gründliche Katechismuskenntnisse verlangt und in großen Zügen Bibelkenntnis, desgleichen dessen, was in der Kirchengeschichte wissensnotwendig ist. Beim Typus-B-Examen wird bedeutend mehr und vertieftes Verständnis verlangt. Da muß man auch die Einleitungs- und Quellenfragen zum AT. und NT. kennen. In der Kirchengeschichte, der allgemeinen wie der speziellen, muß der Kandidat sich sehr gut auskennen. Ferner wird Kenntnis der Glaubens- und Sittenlehre und des kanonischen Rechtes verlangt. Natürlich darf in einem so protestantischen Lande wie Holland die Apologetik nicht fehlen, die in beiden Diplomtypen ein wichtiges Examensfach bildet.

In ihrer Stellungnahme zur katholischen Schule sind die Amerikaner, Engländer und Holländer gleich. Bevor man noch eine katholische Kirche baut, baut man eine katholische Schule. Es hat ein Amerikaner nicht ohne Grund den Katholiken Zürichs Vorwürfe gemacht, warum sie so viele Kirchen und so wenig katholische Schulen hätten. In einem Katechismus des angelsächsischen Sprachgebietes sah ich unter den Kirchengeboten die Pflicht der Eltern angeführt, ihre Kinder in katholische Schulen zu schicken.

Neben den Staatssteuern an die Schulen haben die holländischen Katholiken noch sehr viel an die Kirche abzugeben, so daß mir ein katholischer Advokat in Holland sagte, die katholische Kirche sei in jeder Beziehung eine «teure» Kirche.

Das liturgische Leben hat seinerzeit der vor wenigen Jahren verstorbene Boekering in dieser Richtung bearbeitet. Bei uns hatten wir Professor Meyenberg. In Holland wird so ziemlich allgemein immer nur nach der Kommunion des Priesters in der hl. Messe die Eucharistie den Gläubigen gereicht. Das wird nun auch in einigen Diözesen Amerikas verlangt, und zwar auch für die Klosterkirchen. In Holland wird selbstverständlich auch während des Hochamtes an Sonntagen das Altarssakrament den Gläubigen gespendet. Für was hat man übrigens bei levitierten Hochämtern einen Diakon? — Doch wohl auch zur Spendung der hl. Kommunion! Ich war nun selbst Zeuge des erhabensten Gottesdienstes, den man sich vorstellen kann. Da wurde ich in Amsterdam eingeladen, den Hauptgottesdienst am Sonntag zu besuchen. Ich ging in die große, aus Backsteinen gebaute Rosenkranzkirche. Ich war schon einmal an einem Werktag dort gewesen und fand sie gestoßen voll. Die Schulkinder kamen scharenweise, weil es Schulanfang war, auch die von den neutralen Schulen. Aber jetzt war es Sonntag. Kein besonderes Fest, der 15. Sonntag nach Pfingsten, am 7. September. Das Amt wurde schon um 8.30 Uhr gehalten, statt wie früher um 9.30 Uhr, weil der Pfarrer sich sagte: Wenn die Leute nicht zum Amt kommen, so kommt das Hochamt zu den Gläubigen. — Erst fand ich nichts Außergewöhnliches an diesem Gottesdienst. Es fiel mir nur auf, daß 20jährige Burschen, nicht etwa Seminaristen, den Ministranten- und Kirchenordnungsdienst in Soutane und Chorrock versahen. Das Asperges wurde vom Volke gesungen, ebenso die Choralpartien und eine vierstimmige Messe mit Orgelbegleitung.

Mein Staunen fing erst an, als der Priester bei der Kommunion die Absolution sprach und nun eine Bank nach der andern zur Kommunionbank trat und den Leib des Herrn empfing. Allerdings haben vier Priester zugleich die Kommunion ausgeteilt, und das während der Dauer von mehr als zehn Minuten. Ein Kommunionteller wäre hier nur hinderlich gewesen; so genügte das Kommuniontuch. Meiner Berechnung nach waren es über 1200 Gläubige, die da zur Kommunion gingen. War es ein besonderer Anlaß, Beichtsonntag vielleicht? Nein. An jedem Sonntag sei das so, wurde ich belehrt. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, wenn ich nicht Augenzeuge dieses erhabenen Schauspieles gewesen wäre. Aber die Gläubigen wissen: die Kommunion ist Teilnahme am Opfermahl. Das ist übrigens nicht etwa erst seit dem Kriege so. Im Gegenteil: der Pfarrer hat in einer Predigt den Gläubigen einen Vorwurf gemacht, daß im letzten Jahre 10 000 Kommunionen weniger gespendet wurden als in der schweren Kriegszeit. Der Eifer dürfe nicht erlahmen, denn Eucharistie sei höchste Danksagung.

Der Besuch dieses Amtes hat mich teils mit Wohlgefallen, teils mit Wehmut erfüllt. Mit Wohlgefallen, daß so etwas möglich ist, und zwar in einer kalvinischen Stadt; mit Wehmut, daß wir bei uns noch nicht einmal so weit sind, auch beim Hauptgottesdienste die hl. Kommunion auszuteilen, und daß Kommunion und Meßfeier bei uns vielfach immer noch als zwei verschiedene «Dinge» betrachtet werden. Hollandia docet. G. Staffelbach

Bekehrung der Familienhäupter und einheimischen Führerschichten

Missionsgebetsmeinung für den Monat November

Ziel der Missionsarbeit ist nicht die Bekehrung des einzelnen Individuums, sowenig auch die Bekehrung der einzelnen zumal in den Anfängen einer Mission vergessen werden darf, sondern die Volksbekehrung, d. h, die Gewinnung des gesamten Volkes. Hierbei geben nicht Massenerfolge den Ausschlag, sondern entscheidend ist die Durchdringung des gesamten Volkskörpers mit dem neuen christlichen Geiste. Es geht letztlich um die afrikanische, indische oder chinesische Volkskirche. Von grundlegender Bedeutung für diese Volkschristianisierung sind neben dem einheimischen Klerus und einer einheimischen Hierarchie vor allem zwei natürliche Faktoren, auf der einen Seite die Familie als Grundzelle der werdenden Volkskirche, auf der andern Seite die Laienführer, Männer, denen in der einheimischen Gesellschaftsordnung eine leitende Stellung zukommt.

In den meisten Ländern haben es die Missionare nicht mit kleinen Einzelfamilien zu tun, sondern mit der Großfamilie, d. h. mit jener Familienordnung, welche die verheirateten Kinder eines Vaters mit ihren Frauen und Kindern umfaßt, die eine soziale und wirtschaftliche Einheit bilden. Das Haupt dieser Familie, meist der Vater, in manchen Fällen aber auch ein besonders fähiger Sohn, übt eine väterliche Gewalt und einen Einfluß aus, der weit über das hinausgeht, was mit Vaterrechten und -pflichten unseres individuellen Kleinfamilienlebens für gewöhnlich verbunden ist. Daher auch der überragende Einfluß dieser Familienhäupter für die Christianisierung des einzelnen Volkes. Dort, wo ein natürlich gesundes Familienleben besteht, wie z. B. in China oder in weiten Teilen Indiens und Afrikas, ist es das Bestreben der Missionare, ganze Familien für den neuen Glauben zu gewinnen und natürlich in erster Linie das Familienoberhaupt. So bestimmt z. B. das Handbuch für die Steyler Missionare in Süd-Schantung: «Soll auch der einzelne, der sich aufrichtig bekehren will, nicht zurückgewiesen werden, so halten doch, allgemein gesprochen, die einzelnen in heidnischer Umgebung ohne ganz besondere Gnade Gottes nicht stand und geben Anlaß zu vielen Schwierigkeiten und Streitigkeiten.» Sicher kann auch ein einzelner in einer heidnischen Großfamilie Christ werden, und die Missionsgeschichte kennt mehr als ein Beispiel, wie solche Einzelgänger durch ihr Beispiel, ihren Takt und ihr Opferleben vielfach die gesamte Familie bekehrt haben, aber in der Regel erweist sich doch das Heidentum als stärkere Macht, so lange es noch vom Familienhaupt und damit von der Gesamtfamilie geteilt wird, und der Einzelgänger ist größten Gefahren ausgesetzt, seinen Glauben wieder zu verlieren.

In andern Ländern, wo die natürlich gesunden Grundlagen des Familienlebens durch Polygamie, Kinderheiraten oder eine besonders niedrige Stellung der Frau untergraben sind, gilt es für den Missionar, in langer, geduldiger Kleinarbeit diese Verhältnisse zu bessern. Selbst in diesen Verhältnissen bleibt jedoch die Macht und der Einfluß des Familienhauptes von vielfach ausschlaggebender Bedeutung. Daher die Mahnung des Kardinals Lavigerie, solche vielfach polygamen Familienhäupter nie abzuweisen, sondern wenigstens ins Katechumenat aufzunehmen, wo sie durch Unterricht und persönliche Belehrung immer tiefer in die Erkenntnisse der Glaubenswahrheiten und sittlichen Forderungen eindringen und wo bei vielen das entgegenstehende Hindernis zur Taufe allmählich beseitigt wird. Andere, welche vielfach erst gegen Ende ihres Lebens die Kraft aufbringen, sich von der Vielweiberei zu lösen, werden in ihrer Eigenschaft als Katechumenen durchwegs Freunde der Mission und suchen oft, den ihnen anhaftenden sittlichen Mangel durch besonderen Eifer auf anderen Gebieten zu ersetzen; erfahrungsgemäß sorgen sie vor allem dafür, daß ihre Kinder und Enkel, d. h. die gesamte Familie zur Taufe gelangt.

Die zweite Gruppe ist je nach den einzelnen Missionsländern verschieden. In China sind es die Gebildeten, früher die konfuzianisch geschulten Männer, heute die neue Generation mit europäisch-amerikanischer Bildung; in Indien stellt die Priesterkaste der Brahmanen jene Führerschichten, und aufschlußreiche Statistiken der indischen Hochschulen zeigen, daß sich auch hier die Führerschicht immer mehr auf die modern-europäische Bildung umgestellt hat. Bei den meisten Naturvölkern dagegen werden trotz aller europäischen Durchdringung die Häuptlinge, zumal solche, deren Würde sich in bestimmten Familien erblich erhält und deren Amt irgendeine religiöse Weihe umgibt, noch lange Zeit die eigentlich einflußreichen Führer ihrer Sippe oder ihres Stammes bilden. Daneben kommen aber in bereits fortgeschrittenen Gebieten auch immer mehr europäisch gebildete Kräfte auf, welche mehr und mehr eine Führerrolle beanspruchen.

Im Hinblick auf die Volkschristianisierung muß sich die Mission allenthalben gerade diesen Kreisen widmen und sie in erster Linie für die Kirche zu gewinnen suchen. Hier

liegt letztlich die Erklärung für die oft großen Opfer, welche die Missionare für das Schulwesen, speziell das höhere, in den einzelnen Ländern bringen; denn die Erfahrung lehrt, daß die in einem Volke bereits als Führer anerkannten Schichten nicht leicht durch andere zu ersetzen sind, und daß diese Führerschichten auch die naturgegebenen Laienführer jeder wahren Volkskirche sind. Andernfalls besteht die große Gefahr, daß sich die Kirche neben, wenn nicht gar gegen das gesunde Volksleben einer Nation entwickelt. Für Afrika betont das z. B. besonders Kardinal Lavigerie in seinen Instruktionen an die von ihm gegründete Gesellschaft der Weißen Väter: «Es kommt sehr viel darauf an, sich die Gunst der einheimischen Fürsten zu gewinnen; man muß sich deshalb mit Eifer auf ihre Erziehung verlegen, in der Überzeugung, daß man, wenn man auch nur einen Häuptling bekehrt, für die Entwicklung mehr tut, als wenn man einige Hundert von Schwarzen gewinnt.» Deshalb wurden von den Weißen Vätern auch eigene Schulen für die Erziehung von Häuptlingssöhnen gegründet, und 1932 stellte die Bischofskonferenz von Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi ein eigenes, sorgfältiges Programm für die Erziehung und Bildung der Häuptlingssöhne auf, das in diesen weiten Gebieten Zentralafrikas allenthalben von den Missionaren durchgeführt werden soll.

Naturgemäß sind mit der Gewinnung und Erziehung von Familienhäuptern und einheimischen Führern große und verschiedentlich scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten verbunden, und mancher Missionar, der auf Geheiß seiner Obern seine ganze Lebenskraft solchen Werken schenken soll, droht zu erlahmen; denn solche Werke bringen meist keine Augenblickserfolge. Es ist Arbeit auf lange Sicht. Manchmal geht erst nach Jahrzehnten der von solchen Missionaren ausgestreute Same auf. Ein typisches Beispiel ist die herrliche Entwicklung der Missionsgebiete von Ruanda-Urundi, wo die Weißen Väter, getreu den Mahnungen ihres Stifters, erst diese schwierige Grundlage scheinbar ohne Erfolg schufen, um nach einigen Jahrzehnten eine herrliche Ernte, nicht nur durch Massenbekehrungen, sondern vor allem durch die Eingliederung von Familienhäuptern und Häuptlingen bis hinauf zum König von Ruanda in die Kirchengemeinschaft, einzubringen. Es ist daher eine günstige Gelegenheit, gerade in diesem Monat, der Gebetsmeinung entsprechend, für diese oben gezeichneten Missionsaufgaben zu beten, damit die Missionare auch angesichts scheinbarer Mißerfolge oder nur langsam keimender Erfolge in ihrer Tätigkeit nicht erlahmen, sondern in heiligem Gehorsam auf ihren schwierigen Posten ausharren. Dr. J. B.

Das unbefleckte Herz Mariä

In letzter Zeit sind mehrere wertvolle Bücher über die Verehrung des unbefleckten Herzens Mariä erschienen. Wir möchten hier nur einige Gedanken aus dem tiefen Brunnen dogmatischer Wirklichkeit herausschöpfen und für unsere Brüder in der Seelsorge darreichen.

Oft wurden schon die Worte Napoleons zitiert, die er auf St. Helena an General Bertrand richtete. Es schmerzte tief im Herzen des Verbannten, daß er, obwohl Massen sich für ihn begeisterten, so bald von den Menschen vergessen, ja verlassen wurde. So war es auch mit Cäsar und Alexander, fügte er hinzu. Im Grunde werden wir vergessen und der Name eines Eroberers bleibt nur das Thema für eine Schularbeit. Welche Kluft ist zwischen meinem Elend und dem ewigen Reich Christi, der geliebt, angebetet und gepredigt wird in der ganzen Welt! Diese nimmer versinkende, stets sich behauptende Anbetung Christi ist für Napoleon ein Beweis der Göttlichkeit Christi, ein Beweis, den auch Abt Vonier fein herausarbeitete in seinem Werk über die Persönlichkeit Christi. Die Liebe aber, die auch heute zu Christus lebendig ist, beweist, daß «er ewig lebt, um für uns einzutreten» (Hebr. 7, 25). Wahrlich, die Toten werden von uns Menschen nicht geliebt. Wir erweisen ihnen unsere Pietät, die sich besonders kraftvoll in dem Ahnenkult, noch mehr in der Heiligenverehrung kundtut. Aber merkwürdigerweise verblaßt die Erinnerung, die Begeisterung, die Liebe zu ihnen mit der Zeit. Die Jahrhunderte überschütten wie ein reißender Strom diese Pietät. Sogar große Heilige werden vergessen, ihre Verehrung, anstatt zu wachsen, nimmt mit der Zeit ab. Es kommen neue Heilige, die an Popularität die alten überbieten, dann werden langsam auch sie immer mehr vergessen. Es gibt zwar Umstände, die einen alten Heiligen wieder modern machen, aber auch diese «Modernität» ist vergänglich, und wenn auch extensiv noch anschwellend, flaut sie intensiv wieder ab. Allein die Mutter Gottes ist es, neben ihrem Sohn, die sich rühmen kann, daß die Liebe zu ihr nicht abnimmt, sondern stets im Wachsen ist; immer größer, immer inniger wird die Begeisterung für sie, immer neue Sterne ihrer Krone leuchten vor uns auf, wie ein anwachsender Strom, unaufhaltbar steigt die Verehrung Mariä in der Welt.

Wir wollen es ein andermal herausarbeiten, wie sich aus dieser Tatsache ein dogmatischer Beweis für die Auferstehung und Himmelfahrt Mariä entwickeln läßt. Hier haben wir aber auch die Antwort auf die oft gestellte Frage, warum die Verehrung Mariä heute intensiver ist als in den ersten Jahrhunderten, eine Antwort, die wohl in der Apologetik noch nicht genügend ausgewertet wurde. Ja, das unaufhaltsame Wachsen der Marienverehrung ist nur eine Folge, ein Zeichen dessen, daß sie lebt, daß sie beim Throne ihres göttlichen Sohnes ohne Unterlaß für uns wirkt. Da die geoffenbarten Wahrheiten nicht unfruchtbar bleiben, sondern im gläubigen Volk mit übernatürlicher Kraft das Glaubensleben gestalten, so ist es nicht verwunderlich, daß die Christen aller Zeiten spontan sich der Himmelskönigin zuwandten, es lebte in ihnen das Bewußtsein, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, daß im Himmel die Muttergottes ebenso menschlich fühlende Wirklichkeit ist, wie der Auferstandene, daß ihr Herz auch heute für uns schlägt, daß ihre Mutterliebe nie erloschen ist, sondern in ihrem lebendigen Herzen ständig für uns brennt.

Das Herz ist Symbol und Organ der Liebe für uns Menschen. Darum ist auch unsere Liebe nur lebendig, wenn dieses Herz lebt. Nur zwischen zwei lebendigen Herzen kann die Liebe aufflammen und sich entfalten. Das Herz Mariä ist nach dem Herzen Jesu das einzige Menschenherz, das nicht der Verwesung anheimgefallen ist, das auch im Himmel vom lebendigen Blute durchpulst wirkt und liebt. Dies ist auch der Grund, weshalb nur diese beiden Herzen Gegenstand besonderer Verehrung sind. Ohne die Bedeutung

und Verdienste unserer lieben Heiligen zu schmälern, müssen wir auch in dieser Tatsache den Primat der Gottesmutter über dieselben erkennen. Sie ist ja eben deshalb die Königin des Himmels, die Königin aller Heiligen.

Gibt es etwas Heiligeres im Bereiche des rein Menschlichen, als Mutterliebe und Mutterpflicht? Wir könnten noch darüber betend nachsinnen, wie die göttliche Allmacht darauf bedacht war, dieses Schönste und Heiligste in den Himmel zu verpflanzen. Ja, wir dürfen sogar denken, daß es sich wahrlich ziemte, nachdem der Herr seine Mutter zur Mutter aller Erlösten bestimmt hat, daß diese Mutter ihre Mutterliebe und Mutterpflicht voll auszuüben vermag. Nicht eine tote Mutter, sondern eine lebendige wollte der Heiland uns schenken, nicht ein Mutterherz, das zu Staub wurde, sondern ein Mutterherz, das auch heute und immerdar Sitz und Organ ihrer Liebe ist, ein Mutterherz, das lebendig für uns schlägt ohne Unterlaß (freilich stand auch dieses Herz still zwischen dem Augenblick der dormitio und der Auferweckung), ohne müde zu werden.

Wir sehen, wie reich an Gehalt der Gedanke ist, wenn wir uns ein bißchen in diese Wirklichkeit vertiefen. Unsere Betrachtung und Predigt wird davon befruchtet. Nur noch ein kleiner Hinweis. Der hl. Johannes Eudes macht uns aufmerksam darauf, daß sogar die menschlichen Leidenschaften alle im Herzen Mariä zu finden sind. Freilich waren diese Leidenschaften schon in ihrem Erdenleben geheiligt. Noch mehr sind sie im Himmel verklärt, wie das ganze Wesen der seligsten Jungfrau. Doch ist es ein trostreicher Gedanke, daß auch im Himmel ein Herz schlägt, das so ganz menschlich ist, wie unser Herz, und eben deshalb so verständnisvoll für uns. Es ist eben ein Mutterherz, allein darauf bedacht, die Ehre ihres Sohnes und das Heil unserer Seelen zu fördern.

A. E.

† Kardinal Carlo Salotti

Wie schon kurz gemeldet wurde, ist in der Morgenfrühe des Freitags vorletzter Woche, am 24. Oktober, Kardinal Carlo Salotti, Bischof von Palestrina und Präfekt der Ritenkongregation, in Rom in seiner Residenz im Palaste der apostolischen Kanzlei, in seinem 78. Lebensjahre gestorben. Der hohe Verstorbene stammte aus der Diözese Montefiascone in Thuszien, wo er zu Grotte di Castro am 25. Juli 1870 geboren wurde. Die Gymnasialstudien absolvierte er im Seminar zu Orvieto und beschloß sie ehrenvollst am Lyzeum Tolomei zu Siena. Dann hatte er seinen Militärdienst zu leisten, während welchem sein Entschluß reifte, Priester zu werden. Am 22. September 1894 empfing er zu Montefiascone die hl. Priesterweihe, oblag aber in Rom allen höheren Studien, und errang den Doktorhut in Theologie und Kirchenrecht sowie in Literatur an der Staatsuniversität der Sapienza.

Man berief den jungen Gelehrten auf einen philosophischen Lehrstuhl an St. Apollinare. Er dozierte gleichzeitig Religionsfächer in verschiedenen Kreisen höherer Ausbildung: so am Institut Alexander Volta, bei der studierenden akademischen Jugend, in apologetischen Konferenzen usw., und war zugleich Präsident der Vereinigung katholischer Lehrer. Aus der Tätigkeit unter der akademischen Jugend erwuchs die Gründung einer römischen katholischen Studentenvereinigung, wie denn überhaupt die Tätigkeit unter der studierenden Jugend eine Lieblingsbeschäftigung des Verstorbenen war, der darin der Vertrauensmann des Kardinalvikars von Rom war. Ebenso betätigte er sich in der katholischen Aktion in verschiedenster Weise, z. B. auch bei der katholischen Künstlervereinigung, bei der katholischen Kultur- und Bildungsbewegung, bei der nationalen Vereinigung katholischer Sportler Italiens usw.

Dreißig Jahre seines Lebens widmete er kurialer Tätigkeit in der Ritenkongregation, zuerst als Konsistorialadvokat, der als solcher hauptsächlich in den Selig- und Heiligsprechungsprozessen tätig zu sein hat. Mehr als hundert solcher Prozesse hat Salotti durchgeführt, von Jeanne d'Arc bis zu Giovanni Bosco. Der Konsistorialadvokat rückte zum Subpromotor (1915) und später (1925) zum Promotor Fidei vor. Papst Pius XI. erhob ihn im Konsistorium vom 30. Juni 1930 zum Titularerzbischof von Philippopel und ernannte ihn zum Sekretär der Propagandakongregation. Damit war der 60jährige auf ein ganz anderes Wirkungsfeld berufen, auf dasjenige der Weltmission, die unter ihm lebendige Impulse empfing, nicht zuletzt auch durch die Leitung der beiden päpstlichen Missionswerke der Glaubensverbreitung und für den einheimischen Klerus. Ihm oblag auch die Durchführung der päpstlichen Neuordnung der kirchlichen Studien an der Propaganda-Fide-Universität. Er begründete überdies ein eigenes missionswissenschaftliches Institut. Die jährlichen Missionsbotschaften zum Weltmissionssonntag am vatikanischen Radio gehen auf seine Initiative zurück. Neben diesem hauptamtlichen und vollgerüttelten Arbeitspensum war Salotti noch als Konsultor verschiedener Kongregationen tätig, so beim Hl. Offizium, bei der Kongregation für die orientalische Kirche, bei der Ritenkongregation sowie bei der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten. Ebenso war er Konsultor bei der päpstlichen Kommission für die Interpretation des kirchlichen Gesetzbuches.

Man könnte meinen, das sei reichlich genug an Arbeit. Der Verstorbene war aber in all diesen Jahren sehr eifrig tätig als Prediger in Rom und anderen italienischen Städten, und oblag wo immer möglich seinen Lieblingsstudien: der Apologetik und der Hagiographie. Vierundzwanzig Veröffentlichungen aus seiner Feder legen davon Zeugnis ab. Die Welt der Heiligen rief ihn wieder zurück! Als Papst Pius XI., welcher Salotti schon im Konsistorium vom 13. März 1933 zum Kardinal kreiert, aber in petto reserviert und im Konsistorium vom 16. Dezember 1935 publiziert hatte, nach dem Tode von Kardinal Laurenti einen Nachfolger suchte als Präfekt der Ritenkongregation, fand er ihn in der Person von Kardinal Salotti. Hatte dieser als Kardinalpriester die Titelkirche des hl. Apostels Bartholomäus auf der Tiberinsel innegehabt, so optierte er nach dem Tode von Kardinal Dolci (1939) auf den suburbikarischen Sitz von Palestrina. Als Bischof von Palestrina wollte er keinen Weihbischof, welcher die bischöflichen Funktionen an seiner Stelle vollziehen sollte, sondern in eigener Person als Hirte seiner Herde vorstehen. Das war eine neue Leistung eines 70jährigen, der sich in Hirtenschreiben des öftern an Klerus und Volk von Palestrina wandte. Ist das Bistum auch klein (55 000 Katholiken in 27 Pfarreien, betreut von 52 Priestern), so gab das doch viel zusätzliche Arbeit, besonders in

An den gesamten katholischen Klerus der Schweiz

Die vorjährige Weihnachtsspende des katholischen Klerus der Schweiz zur Beschaffung von Meßkelchen für die Flüchtlingspriester der katholischen Diaspora in Deutschland hat einen recht ansehnlichen Erfolg gehabt: *15750 Franken,* eine Summe, welche die Herstellung von rund 500 Meßkelchen ermöglichte. Der Hl. Vater, in dessen Hände diese Gabe gelegt wurde, wie die vielen Priester, denen Er die Kelche zukommen ließ, waren beglückt über dies so kostbare und ersehnte Geschenk zum hl. Weihnachtsfest.

Dankbar werden die Flüchtlingspriester in der weiten thüringischen, sächsischen, brandenburgischen und mecklenburgischen Diaspora beim hl. Opfer auf ihren neuen Seelsorgestationen der hochherzigen Spender gedenken.

Freilich, die Seelsorgsnot der Flüchtlinge ist noch lange nicht behoben, hat sich vielmehr inzwischen durch neuen Zuzug sogar gesteigert. Mancher geistliche Mitbruder muß ein Dutzend und mehr entlegene Stationen versehen, sonntags an drei, wenn möglich an vier weit auseinanderliegenden Orten Gottesdienst halten. Die Ortschaften liegen zum Teil abseits von der Bahn. An die Benützung eines Autos ist nicht zu denken.

Das einzige Verkehrsmittel, das dem Flüchtlingspriester die Arbeit bedeutend erleichtern, seinen Wirkungskreis beträchtlich vergrößern und seine Betätigungsmöglichkeit fühlbar steigern könnte, wäre das *Fahrrad.* Aber er hat zuoft entweder gar keines oder nur ein altes mit defekten, nicht mehr ersetzbaren Reifen und Schläuchen. So muß er, vielleicht schon 50 oder 60 Jahre alt, Sonntag für Sonntag 20 und mehr Kilometer weit zu Fuß wandern, um noch abends todmüde seine letzte Messe zu feiern. Oft ist es unmöglich, alle Ortschaften, in denen Flüchtlinge untergebracht sind, regelmäßig aufzusuchen und dort wenigstens die Kranken zu betreuen und den Sterbenden die hl. Sakramente zu spenden. Die Gesamtzahl der katholischen Ostflüchtlinge beträgt *6,5 Millionen,* viermal so viel als die Gesamtkatholikenzahl der Schweiz.

Um der schreienden Not zu steuern, hat der Hl. Vater Spenden von Fahrrrädern, seit einem Jahr bereits an die 200, und viele Hunderte von Reifen und Schläuchen dem Hilfswerk für die Flüchtlingsseelsorge zur Verfügung gestellt. Er hat sein lebhaftes Wohlgefallen darüber geäußert, daß der letztjährigen Kelchaktion nunmehr auf Weihnachten 1947 eine «Veloaktion» folgen soll, mit dem Ziel, *wenigstens 100 neue Fahrräder und eine noch größere Anzahl von Fahrradreifen und Schläuchen zu beschaffen.*

Durch die hohe Ermunterung des Hl. Vaters bewogen, bitten wir hiemit alle hochwürdigen Mitbrüder in der Schweiz, neuerdings um eine Weihnachtsgabe zur Erreichung des angegebenen Zieles. Mit 200 Fr. könnte ein Fahrrad, mit 20—25 Fr. eine neue Bereifung beschafft werden. Dem einzelnen Geistlichen ist vielleicht nur eine kleinere Spende möglich, aber vielleicht werden auch edle Laien, Männer, Frauen, ja sogar Kinder für eine kleine Mithilfe zu gewinnen sein, oder es könnte eine ganze Pfarrgemeinde oder ein Dekanat zusammensteuern, um mit 200 Fr. einem Flüchtlingsgeistlichen ein Fahrrad zu schenken. Die seelische Not der Flüchtlinge, der Kinder, Erwachsenen und besonders der alten Leute ist manchmal viel größer als die materielle, die zum Himmel schreit.

Der leider so unerwartet und allzu früh heimgegangene Bischof Kaller, der von Papst Pius XII. mit der Regelung der Sonderaufgaben der Flüchtlingsseelsorge betraut worden war, hatte uns des öftern dringend vor allem um Fahrräder gebeten. Setzen wir ihm mit der Weihnachtsspende ein Schweizer Denkmal!

Lesen und betrachten wir zur Aneiferung der eigenen und fremden Gebefreudigkeit wieder einmal die herrlichen Worte des hl. Paulus im 1. Korintherbrief, 8. und 9. Kapitel!

Die Beiträge mögen recht bald eingesammelt werden auf das *Postkonto IX 11297, Hilfsaktion der kathol. Priester der Schweiz, St. Gallen.* Sie werden wieder dem Hl. Vater für den genannten Zweck zur Verfügung gestellt und sollen Ihm vor Weihnachten überreicht werden.

Am Feste des hl. Erzengels Raphael, 24. Oktober 1947.

Josef Crivelli, Caritasdirektor, Luzern
F. Höfliger, Prälat, Stäfa
Dr. H. Metzger, Pfarrer, Riehen-Basel
A. Ösch, Prälat, Balgach, St. Gallen

---

der Visitation auch der abgelegenen Bergdörfer der Castelli Romani. Sein 8jähriges bischöfliches Wirken wird dort in gesegnetem Andenken bleiben. Als Präfekt der Ritenkongregation ist sein Wirken mit einer bedeutsamen Entwicklung verbunden. Die Kirche hatte nämlich in den letzten 300 Jahren eher restriktive Kriterien verwendet in der Auswahl und Durchführung der Selig- und Heiligsprechungsprozesse, in dem Sinne, daß Gestalten weiter zurückliegender Vergangenheit zur Ehre der Altäre erhoben wurden. Kardinalpräfekt Salotti hingegen vertrat die Ansicht und setzte sie auch erfolgreich durch, als getreuer Interpret eines Benedikt XV., Pius XI. und XII., daß auch moderne Gestalten der Heiligkeit der Kirche zu den Ehren der Altäre erhoben werden sollten. Es bleibt seine geschichtliche Leistung und sein Verdienst, hier bahnbrechend gewirkt zu haben, wenn auch vor ihm schon, allerdings sehr selten, moderne Heiligengestalten in den apostolischen Prozessen behandelt wurden, und auch unter ihm Heilige früherer Zeiten erhoben wurden, darunter auch unser Hl. Bruder Klaus.

Mit Kardinal Salotti verschwindet eine ragende Figur aus dem Hl. Kollegium. Die Exequien fanden in der für Kardinäle üblichen Weise statt in St. Andrea della Valle, Montag, den 27. Oktober 1947, unter großer Beteiligung offizieller Stellen, aber auch zahlreicher Gläubigen aus allen Volksschichten. R. I. P. A. Sch.

Totentafel

Ehrwürdig durch sein patriarchalisches Alter von 85 Jahren, ehrwürdig durch seine priesterliche Haltung in seinem nahezu sechs Jahrzehnte umfassenden Priestertum, ging am 26. Oktober der Pfarrer von Pont-la-Ville (Kt. Freiburg), H.H. Henry Florentin Demierre, in den Frieden des Herrn ein. Die Wiege des Anno 1862 geborenen Freiburgers stand in Montet (Freiburg). Primar- und Sekundarschule und die Studien am Kolleg St. Michel und am Seminar gaben ihm eine gründliche Bildung. Nach der Priesterweihe — 29. Juni 1888 — begann die Seelsorgsarbeit als Vikar in Attalens, Ependes und Neuenburg. Schon nach zwei Jahren wurde ihm die Pfarrei La Joux anvertraut, sechs Jahre später jene von Rueyres-les-Prés. Seit 1910 war er Pfarrer von Pont-la-Ville und seit 1928 Dekan seines Kapitels. Seeleneifer, Aufgeschlossenheit für die Zeitbedürfnisse und vorbildliches Leben als forma gregis, wie auch mannhaft christliche Haltung in schweren Leiden des Lebensabschlusses gewannen ihm aller Verehrung. R. I. P. H. J.

Das erste Jahresgedächtnis für den H.H. Domdekan Buholzer sel.

findet statt Mittwoch, den 12. November, in der Pfarrkirche zu Malters um 7.15 Uhr.

Kirchen-Chronik

Abtweihe in Muri-Gries

Der neugewählte Abt von Muri-Gries, Se. Gn. Stephan Kauf, OSB., wurde schon am Tage nach seiner Wahl, am 23. Oktober 1947, geweiht. Die Weihe wurde in der Klosterkirche von Gries von Abtprimas Dr. Bernardus Kälin OSB., bekanntlich der Vorgänger von Abt Stephanus als Abt von Muri-Gries, vorgenommen unter Assistenz der hochwürdigsten Äbte von Disentis und Neustift b. Brixen als Mitkonsekratoren und des Abtes von Einsiedeln, Dr. Benno Gut als Wahlpräses. Die Konfirmation der Wahl durch den Hl. Vater muß umgehend erholt worden sein.

Neuer nationaler französischer Katechismus

Im Auftrage des französischen Episkopates war der bisher in Frankreich im Gebrauch stehende Katechismus einer Revision unterworfen worden. Zugleich hatte der Kardinalbischof von Rouen, Petit de Julleville, einen völlig umgestalteten, neuen Katechismus hergestellt. Im Oktober 1946 wurden beide Projekte, der revidierte und der neue Katechismus, der Bischofskonferenz unterbreitet. 29 Diözesen entschieden sich für den revidierten Katechismus und 29 für den neuen Katechismus. Se. Em. Kardinal Petit de Julleville wurde daraufhin beauftragt, seinen Entwurf mit dem revidierten Katechismus in Einklang zu bringen. Dieser dritte Entwurf wurde dann von der Bischofskonferenz approbiert. — Der neue französische Katechismus soll sich gegenüber dem alten durch Kürze, Einfachheit und Konkretheit auszeichnen. Persönlichkeit und Leben des Herrn sind zentral ins Licht gestellt. Der Katechismus umfaßt in konzentrischen Kreisen drei Teil-Katechismen: den kleinen mit 100 Fragen und Antworten, den mittleren mit 200 und den großen mit allen dreihundert Fragen und Antworten. V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Diözese Chur. P. Innozenz Bischof OSB., bisher Unter-Pfarrer von Einsiedeln, wurde zum Spiritual im Theodosianum Zürich ernannt und zu seinem Nachfolger in Einsiedeln H.H. P. Wilfried Stillhard OSB. — H.H. Karl Sturzenegger, bisher Vikar in Klosters, wurde zum Spiritual im Monikaheim, Zürich, ernannt, Neupriester H.H. Robert Gall zum Professor am Kollegium in Schwyz.

Priester-Exerzitien

In Schönbrunn vom 10.—14. und vom 24.—28. November.

Ein neues katholisches Kinderheim

(Mitg.) Von den rund 50 Kinderheimen auf gemeinnütziger Grundlage im Kanton Zürich waren bisher nur zwei katholisch. Nun konnte dank den Bemühungen der Zürcher Karitaszentrale ein drittes in Stäfa am Zürichsee eröffnet werden. Es bietet Platz für etwa 25 Buben und Mädchen im Alter von 4—12 Jahren und ist gedacht als Heim für normale, also nicht für eigentlich schwererziehbare oder kranke Kinder, die aus irgendeinem Grunde für kürzere oder längere Zeit in einem kleinen, gutgeführten Hause untergebracht werden sollten. Das Heim ist außerordentlich schön auf dem obern Lattenberg inmitten ausgedehnten Rebgeländes gelegen (vom Bahnhof Stäfa in 15 Minuten zu Fuß erreichbar) an einer klimatisch überaus günstigen Lage. Es trägt den Charakter eines gediegenen Privatheimes, in dem aber bewußt auf überflüssigen Luxus verzichtet wurde. Für die vorschulpflichtigen Kinder wird ein eigener Kindergarten eingerichtet (dipl. Kindergärtnerin). Die Schulpflichtigen besuchen die Schule in dem ganz in der Nähe gelegenen Schulhaus Ülikon und den Religionsunterricht in Stäfa. Als Hausarzt konnte Hr. Dr. med. U. Probst in Stäfa gewonnen werden.

Für jede weitere Auskunft wende man sich an die Leitung des Kinderheims Lattenberg in Stäfa (Tel. 051 93 02 83).

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

Übertrag	Fr.	17 604.03
Kt. Aargau: Anonym aus d. Aargau 20; Laufenburg, Gabe von Ungenannt 500; Herznach, Legat der Wwe. Ida Schmid-Müller sel. (abz. Erbschaftssteuer) 127.50;	Fr.	647.50
Kt. Appenzell A.-Rh.: Walzenhausen, Kloster Grimmenstein 20; Teufen, Kloster Wonnenstein 50;	Fr.	70.—
Kt. Appenzell I.-Rh.: Appenzell, a) Hauskollekte 1115, b) Kapuzinerkloster 20, c) Koll. St. Anton 10; Schwende, Hauskollekte 430; Gonten, a) Legat von Hrn. Joh. Baptist Manser-Broger sel., a. Hauptmann 100, b) Frauenkloster Leiden Christi 3; Brülisau, Legat aus Sterbefall Wwe. Dörig-Eugster sel., Horst 20;	Fr.	1 698.—
Kt. Baselstadt: Basel, a) St. Josef 350.25, b) St. Johs. Bosco 180, c) St.-Katharina-Heim 5, d) Gabe von Ungenannt 2;	Fr.	537.25
Kt. Bern: Meiringen, 1. Rate 126.20; Delsberg, Kapuzinerkloster 6;	Fr.	132.20
Kt. Freiburg: Freiburg, a) Kanisiuswerk und Marienheim 5, b) Benediktinum 5, c) Gabe von Hrn. Prof. Dr. L. W. 5; Broc, Gabe v. Ungenannt 300; Villaz-St. Pierre, Gabe von Ungenannt 10; Le Pâquier, Gabe von Ungenannt 20; Ecuvillens, Abtei Hauterive 5; Rechthalten, Institut Gauglera 5; Cerniat, Gabe von Ungenannt 100; Romont, Kapuzinerkloster 5; Bulle, Kapuzinerkloster 5, Ecuvillens, Grangeneuve 5;	Fr.	470.—
Kt. Glarus: Oberurnen, Hauskollekte 430; Näfels, Kapuzinerkloster 10;	Fr.	440.—
Kt. Graubünden: Tarasp, Hauskollekte 110; Flims-Waldhaus, Hauskoll. 80; Cazis, Frauenkloster 40; Disentis, Kloster 30, Buseno 9; Rossa 4; Davos-Dorf, Albula 20;	Fr.	293.—
Kt. Luzern: Beromünster, a) Pfarrei St. Stephan, Hauskollekte (dabei Gunzwil 740) 1640, b) Gabe von ung. Priester 100, c) Gabe von Ungenannt 50, d) Missionssektion der Mittelschule 20; Gettnau, akonto 10; Reußbühl, Gabe von V. A. zu Ehren des hl. Bruder Klaus 10; Luzern, a) Erholungsheim Steinhof 10, b) Gabe von L. H. 5; Meggen, Gabe von Ad. F. 5; Sursee, Kapuzinerkloster 10; Reiden, Töchterinstitut Marienburg 5; Eschenbach, Frauenkloster 100;	Fr.	1 965.—
Kt. Nidwalden: Stans, a) Hauskollekte und Legate 2700, b) Frauenkloster St. Klara 50, c) Josefsbruderschaft 25, d) Gabe von A. B. 5, e) Frauenkloster Maria-Rikkenbach 40; Beckenried, Bruderklausen-Seminar Schöneck 5;	Fr.	2 825.—
Kt. Obwalden: Sarnen, a) Kapuzinerkloster 10, b) Frauenkloster St. Andreas 50; Kerns, Kloster Melchtal 5;	Fr.	65.—
Kt. Schaffhausen: Schaffhausen, Gabe der Tuchfabrik zum Andenken an Hrn. Emil Brunner-Nünlist sel., Fabrikant, Hochdorf	Fr.	50.—
Kt. Schwyz: Lachen, a) Legat von Frl. Emma Böni sel. 50, b) Vergabung von Fr. Helena Schuler sel. 10, c) Vergabung von Hrn. Bernh. Schätti sel. 10; Muotathal, a) Frühlingsopfer 260, b) Kaplanei Bisisthal 25; Immensee, Institut Bethlehem 20; Ingenbohl, Kaplanei Brunnen, für 1946: 50; Arth, a) Kapuzinerkloster 5, b) Kapuzinerhospiz Rigi-Klösterli 10;	Fr.	440.—
Kt. Solothurn: Solothurn, a) Kapuzinerkloster 10, b) Kloster-Visitation 10; Erschwil 50; Olten, Gabe von Ungenannt durch H.H. P. Florin 50; Biberist, Asyl, Bleichenberg, Gabe von Ungenannt 20;	Fr.	140.—
Kt. St. Gallen: Au, Vermächtnis von Fr. Maria Agatha Köppel-Spirig sel. 100; St. Gallen, a) St. Georgen, Priesterseminar 20, b) Gabe von Ungenannt 20; Libingen, Kollekte 106; Amden, Legat des Hrn. Theodor Elmer sel., Weißtannen 100; Mühlrüti, Legat der Wwe. Rosa Bürge-Keller sel. 50; Niederglatt, Legat von Wwe. Mr. Regina Sträßle sel. 20; Waldkirch 50; Wil, Gabe von Ungenannt 50; Altstätten, a) Fürsorgeheim Gut-Hirt 3, b) Kloster Maria-Hilf 10; Wildhaus, St.-Josefs-Heim 5; Mühlrüti, Hauskollekte 350; Benken, Maria-Bildstein 10; Weesen, Hilfspriesterheim 10; Eggersriet 46.30; Kirchberg, Gabe von Hrn. Albert Huber-Mäder zum Andenken an seine verstorb. Frau sel. 150; Mels, Kapuzinerkloster 10;	Fr.	1 110.30
Kt. Tessin: Sorengo, Klinik St. Anna	Fr.	20.—
Kt. Thurgau: Basadingen, Hauskollekte 220; Bichelsee, Gabe von Ungenannt in B. 20; Wuppenau, Einzelgabe von Wwe. K.-R. 50; Wängi, Kirchenopfer 1. Rate 300;	Fr.	590.—
Kt. Waadt: Lausanne, Gabe von I. M.	Fr.	2.—
Kt. Wallis: St-Maurice, Kapuzinerkloster 5; Monthey, Gabe von Ungenannt 100;	Fr.	105.—
Kt. Zug: Zug, a) Gabe von Ungenannt 18, b) Pfarrei St. Michael, Gabe von Ungenannt 250, c) Kloster Maria-Opferung 50, d) Marienheim 10, e) Gabe von J. L. B. 20; Menzingen, Kloster Gubel 30;	Fr.	378.—
Kt. Zürich: Affoltern am Albis, Hauskollekte 1. Rate 500; Zürich, a) St. Franziskus, akonto 10, b) Italienische Mission 75, c) Kapuzinerheim Seebach 5; Wetzikon, Kollekte 1. Rate 200;	Fr.	790.—
Ausland: Belgien, Gabe eines H.H. Prof. aus Antwerpen	Fr.	5.—
Total	Fr.	30 377.28

B. Außerordentliche Beiträge:

Übertrag	Fr.	43 200.—
Kt. Aargau: Vergabung von Ungenannt im Fricktal	Fr.	10 000.—
Kt. St. Gallen: Aus dem Nachlaß des Herrn Karl Müller sel. in Goldach (samt Zins)	Fr.	5 113.75
Total	Fr.	58 313.75

C. Jahrzeitstiftungen:

Jahrzeitstiftung für Jgfr. Berta Häusler sel. mit jährlich einer hl. Messe in Meiringen	Fr.	150.—
Jahrzeitstiftung für Familie A. Egloff-Inderbitzin in Brunnen mit jährlich je einer hl. Messe in Zürich-Liebfrauen, Zürich-Erlöserkirche, Zürich-Maria-Lourdes, Affoltern a. Alb., Bauma, Egg, Stäfa, Richterswil, Thun und Rheinfelden	Fr.	1 500.—

Zug, den 11. September 1947.

Der Kassier (Postscheckkonto VII 295): **Albert Hausheer.**

USA. Stock

IMPORTHAUS LUZERN

Fluhmatt 43

Telephon 2 85 88

Verkauf

aller Textilien

Spezial-Regen-mantel

schwarz

geeignet für Pfarrherren

Fr. 46.- bis 50.-

Verlangen Sie illustrierten Prospekt

Tochter

gesetzten Alters, in allen Hausarbeiten selbständ., **sucht** leichtere **Stelle** zu geistlichem Herrn. Adresse unter Nr. 2123 bei der Expedition der KZ.

Haushälterin

34jährig, **sucht Stelle** in einem kathol. Pfarrhaus oder in Kaplanei, zu alleinstehendem geistlichen Herrn. Ostschweiz bevorzugt.

Adresse unter Nr. 2124 bei der Expedition der KZ.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug

Telephon 4 00 41

Erfolgsichere Einakter

Das alte Urner Spiel vom Tell
Herausgegeben von Oscar Eberle. 4. Auflage. Fr. 1.50. (7 männliche Sprechrollen.)

Advokate-Fueter
Es chlys luschtigs Spil umene Prozäß, vom Toni Husistein. Fr. 1.80. (2 weibliche, 4 männliche Rollen.)

Es geischtet um d' Madlee
Es luschtigs Geischterspil v. Toni Husistein, noch eme Schwank vom Hans Sachs. Fr. 2.50. (2 weibliche und 5 männliche Rollen.)

Es chlys Wienechtspil
Noch eme Spil vom Josef Hinz, is Schwizerdüütsch übertreid v. Toni Husistein. 2. Auflage. Fr. 2.—. (5 weibliche, 7 männliche Rollen.)

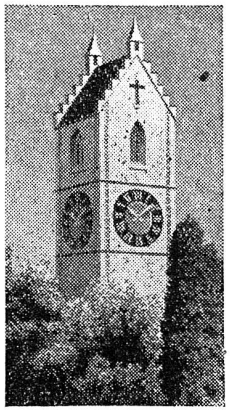
Alle Stücke sind von den Luzerner Spielleuten erprobt. Ueberall, wo sie gut aufgeführt werden, erzielen sie großen Beifall.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Räber & Cie., Luzern

Turmuhren

-FABRIK



J. G. BAER

Sumiswald

Tel. 38 — Gegr. 1826

Klaviere Harmonien

neue sowie sauber revidierte, gebrauchte. Harmonien schon zu Fr. 135, 175, 250 bis 750. Verkaufe auch in Teilzahlung und Miete. (Verl. Sie Lagerliste.)

J. Hunziker, Pfäffikon (ZH)

Zwei Neuerscheinungen

Josef Maria Barmettler

Vom Lieben, Heiraten u. Kinderhaben

66 Seiten, kart. Fr. 2.50

Eine volkstümliche, träfe Schrift, welche in Form von Zwiegesprächen und Briefen Liebes- und Ehefragen behandelt, welche in der Pastoration die meisten Schwierigkeiten machen.

Für Mehrbezug sind Partiepreise festgesetzt.

Otto Hophan

Das Antlitz der Tage

184 Seiten. In Leinen geb. Fr. 8.80

Dieses Buch hat ein großes Anliegen. Es möchte der Verflachung und Verweltlichung des heutigen Lebens wehren, indem es den Wochentagen die Würde wieder gibt, die Natur und Übernatur ihnen anerschaffen haben. Wie überall in seinen Werken, macht sich auch hier der Verfasser seine Aufgabe nicht leicht. Aus Leben, Bibel, Liturgie und sinnigem Brauchtum sammelt er seine Argumente und formt ein mitreißendes Ganzes.

Der Seelsorger findet in diesem Buch neue Impulse und reiche Hinweise für Predigt und Unterricht.

Verlag Räber & Cie., Luzern

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität: Kirchenteppiche

LINSI

Linsi & Co. beim Bahnhof, Luzern-Tel. 20047 u. 48

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute **Spezial-Werkstätte** für **Kirchengeräte.** - Gegr. 1840

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim

Kirchenfenster *und* **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20* · *Tel. 21874*

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**

Telephon 5 45 20

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

Für die unfreundliche und kalte Jahreszeit!

Übergangsmäntel

Gabardine, reinwollen, schwarz Fr. 195.— inkl. Wust

Regenmäntel

Baumwolle, schwarz Fr. 124.— inkl. Wust

Wintermäntel

mittelschwere Qualität, reinwollen Fr. 249.— inkl. Wust

Pelerinen

reinwollen, in den Längen von 130, 135, 140 cm Fr. 103.— bis 110.— inkl. Wust

Alle diese Kleidungsstücke sind aus vorzüglichem Material hergestellt, weisen einen flotten Schnitt auf und sind solid verarbeitet. Ansichtssendungen werden Ihnen umgehend besorgt. Würden Sie so gütig sein und der Bestellung das Maß Ihrer Oberweite, über das Gilet gemessen, beifügen.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS · LUZERN

Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege. Tel. (041) 2 03 88

GUTE BÜCHER

zu billigen Preisen

Benützen Sie die günstige Gelegenheit zur Ergänzung Ihrer Pfarrbibliothek

Berger, A.: Der Herr der Wildnis. Die Lebensschicksale eines Löwen im afrikanischen Busch. Mit 16 Tafeln. Hldr. Fr. 7.—
— **Pumbo.** Freud und Leid eines indischen Elefanten. Mit 16 Tafeln. Hldr. Fr. 7.—
Burckhardt, Titus: Land am Rande der Zeit. 64 Zeichnungen und 45 meisterhafte Photos. Hlwd. statt 9.60 nur Fr. 6.50
Demaison, A.: Die neue Arche Noah. Erlebnisse eines Franzosen, der für zoologische Gärten an der Westküste Afrikas wildlebende Tiere fängt. Lwd. statt 7.80 nur Fr. 5.—
Dworschak, F. X.: Meister der Manege. Zirkusleute erzählen aus ihrem Leben. Geb. nur Fr. 4.50
Egg, Gerti: Schimpansen. Ihr Leben und ihre Schicksale in Gefangenschaft. Mit 40 photograph. Aufnahmen. Lwd. statt 14.— nur Fr. 6.50
Helfritz, H.: Vergessenes Südarabien. Mit 146 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. Lwd. nur Fr. 6.50
Gerstäcker, Fr.: Zwischen Wildnis und Kultur. Geb. nur Fr. 2.90
Mueller, John, Henry: Libyen. Glut, Wind, Wüstensand. Mit vielen Photographien. Hlwd. statt 6.80 nur Fr. 2.90
— **Omar Kaders goldenes Schwert.** Roman eines kurdischen Freiheitskämpfers. Lwd. statt 5.80 nur Fr. 3.50
— **Abu Hamsa.** Roman. Lwd. statt 6.— nur Fr. 3.90
Tombari, Fabrio: Mein Tierbuch .Geistreiche und doch naturverbundene Essays über die verschiedensten Wild- und Haustiere. Mit treffenden Skizzen. Hlwd. statt 14.50 nur Fr. 4.90
Wenter, Jos.: Laikan. Der Roman eines Lachses. Mit 25 Abbildungen. Hlwd. nur Fr. 6.—
Zedtwitz, Franz: Tiergeschichten. Mit vielen Illustrationen. Geb. nur Fr. 4.90

(Lieferung solange Vorrat)

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern